


ZUM ARTENSCHUTZ FREIGEgeben

TEXT: KLAUS JACOB

Jahrhundertlang sah es nicht gut aus für sie: Bären, Wölfe und Steinböcke galten den Menschen in Europa als Bedrohung, Nahrungsquelle oder Trophäe und wurden bis zur Ausrottung gejagt. Wie sich das Verhältnis zu den ikonischen Säugertieren im Lauf der vergangenen Jahrhunderte änderte, zeichnet Wilko Graf von Hardenberg, Forscher am Berliner Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, nach.

WISSEN AUS

—— UMWELT & KLIMA

A photograph of three ibex on a large, dark, mossy rock. One ibex is standing on the peak, looking towards the camera. Another is partially visible behind it, and a third is standing on the side of the rock, looking away. The background is a blurred, misty mountain landscape.

Wieder oben auf: Nach einer wechselvollen Geschichte, in deren Verlauf Alpensteinböcke zeitweise ausschließlich in der Gran-Paradiso-Region vorkamen und auch dort nur mit einigen Hundert Exemplaren, leben heute wieder viele Tiere in dem italienischen Nationalpark und in den gesamten Alpen.

Im Sommer 2006 streifte ein Braunbär durch Bayern, zum ersten Mal seit mehr als 170 Jahren. Er war von Italien über Österreich nach Deutschland eingewandert. Unter dem Namen Bruno war er sehr bald in aller Munde – und ein beliebtes Thema in der Presse. Sogar die *New York Times* berichtete über ihn. Wie es seine Natur war, riss er Schafe und Ziegen und plünderte Bienenstöcke. Da er sich dabei dicht an menschliche Siedlungen wagte, wurde er bald zum Problembären – und zur Lachnummer, als der damalige Ministerpräsident von Bayern, Edmund Stoiber, das Wort ungeschickt verwendete. Nach wochenlangen vergeblichen Versuchen, den Bären einzufangen, wurde er am 26. Juni 2006 erschossen. Der Umgang mit dem 110 Kilogramm schweren Tier zeigt beispielhaft die Probleme im Zusammenleben von Mensch und Raubtier: Kaum war der Grenzgänger in Deutschland eingewandert, bildeten sich zwei Fraktionen, die einander unversöhnlich gegenüberstanden. Auf der einen Seite die Naturschützer, die argumentierten, der Bär ge-

höre zur ursprünglichen Natur Bayerns und man müsse ihn wieder als das oberste Glied der Nahrungskette akzeptieren. Auf der anderen Seite die Nutztierhalter, die sich um ihre Herden Sorgen machten, sowie ängstliche Bürger, die das Zusammenleben mit einem Raubtier fürchteten und nur allzu gern vom Problembären sprachen. Nach dem tödlichen Schuss kochten die Emotionen der beiden Parteien hoch: Es gab Klagen vor Gericht und sogar Morddrohungen.

Die Geschichte ikonischer Tiere

Ähnlichen Streit zwischen dem Naturschutz auf der einen Seite und der Sicherheit von Mensch und Eigentum auf der anderen gibt es auch um den Wolf, der wieder manche Gegend Deutschlands durchstreift. Und solche Auseinandersetzungen sind nicht neu. Der Umwelthistoriker Wilko Graf von Hardenberg vom Berliner Max-Planck-Institut für

Wissenschaftsgeschichte beschäftigt sich seit Jahren mit der Frage, wie der Mensch mit ikonischen Tieren umgeht. Mit „Ikonen“ sind Tiere gemeint, die eine besondere Bedeutung für den Menschen haben. Traditionell sind das vor allem die großen Raubtiere wie Bär und Wolf, die mit ihrer Stärke beeindruckend und als Wappentiere auf Flaggen oder Münzen prangen. Der Adler gehört ebenfalls in diese Reihe. Doch es gibt auch harmlose Pflanzenfresser, die wegen ihrer majestätischen Erscheinung und ihrer Bedeutung für die Jagd geadelt wurden, so etwa der Steinbock. Er schmückt die Wappen zahlreicher Schweizer Kantone. „Ironie der Geschichte“, sagt Hardenberg: „Ausgerechnet dieses Wappentier war in der Schweiz rund ein Jahrhundert lang ausgestorben.“ In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde dort der letzte Steinbock geschossen, und erst seit 1920 ist er wieder heimisch.

Große Tiere brauchen ein ausgedehntes Einzugsgebiet, um zu überleben. Beim Braunbären sind es zwischen 100 Quadratkilometer für ein weibliches Tier und 300 für ein männliches, beim Wolf etwa halb so viel. Meistens reicht nicht einmal ein Nationalpark aus, weil viele Tiere weite Strecken wandern. Jugendliche Wölfe oder Bären legen auf der Suche nach einem neuen Revier Hunderte Kilometer zurück. Die Menschen mussten sich deshalb schon immer mit den großen Räubern arrangieren. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war dieses Arrangement sehr einseitig: Im Mittelalter und weit darüber hinaus wurden Bären und Wölfe gnadenlos gejagt, oft erhielten die Schützen sogar ein Kopfgeld. Die Menschen haben die großen Räuber dämonisiert, was noch heute in vielen Märchen nachklingt, etwa wenn der Wolf das Rotkäppchen frisst. In Großbritannien war der Braunbär schon vor rund 1000 Jahren verschwunden, in Norddeutschland starb er gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus. In Bayern konnte er sich 50 Jahre länger behaupten, doch noch einmal gut 100 Jahre später, nach dem Zweiten Weltkrieg, gab es im Alpenraum nur

Das letzte Halali: 1913 rief Vittorio Emanuele III im Gran-Paradiso-Gebiet, das ihm gehörte, zum letzten Mal zur königlichen Jagd auf Steinböcke. Sechs Jahre später überließ er die Region dem Staat unter der Bedingung, dass dort ein Naturpark zum Schutz der Tiere und Pflanzen eingerichtet werde.

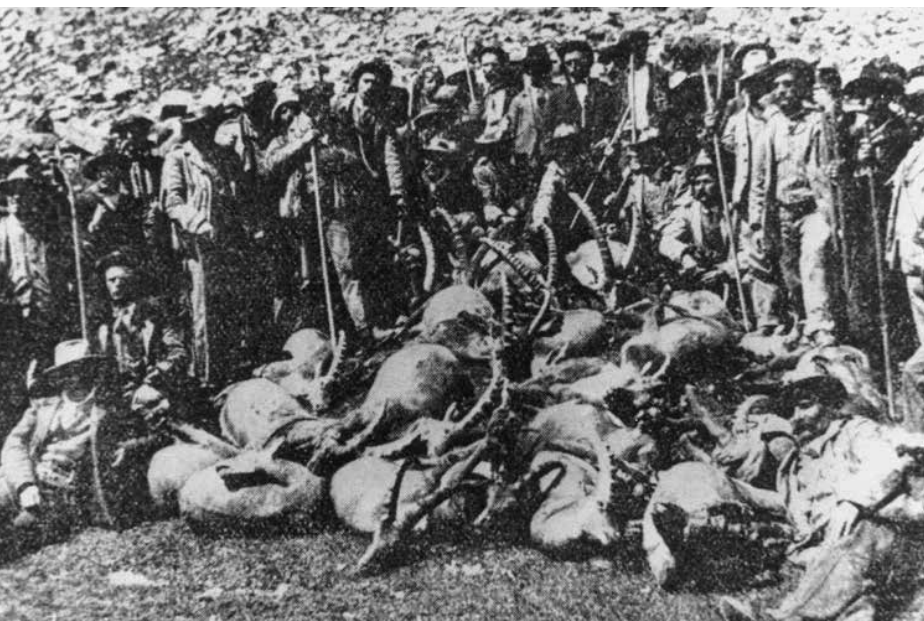


FOTO: PNGF (PARCO NAZIONALE GRAN PARADISO)



Folgenreiche Zentralisierung: Die Anzahl der Steinböcke wurde zwischen 1923 und 1947 im Nationalpark Gran Paradiso nicht immer zuverlässig ermittelt, unter anderem weil die Parkverwaltung zwischenzeitlich die Zählmethode änderte. Doch die Trends lassen sich aus der Statistik ablesen. Der deutlichste: Als das faschistische Regime die Nationale Forstmiliz mit der Aufsicht betraute und ortsfremde Wächter in die Region brachte, schrumpfte die Steinbockpopulation dramatisch. Erst nach dem Ende dieser Ära erholte sie sich wieder.

noch in Italien und in Slowenien einzelne Bärenkolonien.

Bären und andere ikonische Tiere wären in Westeuropa wohl vollends ausgestorben, hätte sich nicht zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine neue Denkweise in Politik und Gesell-

schaft durchgesetzt: Der Naturschutz gewann an Bedeutung. Die Tiere sollten nicht länger gejagt, sondern vielmehr geschützt werden. Hardenberg vermutet, dass die Industrialisierung zum Umdenken führte. Immer mehr Menschen lebten in Städten und verloren den Be-

zug zur wilden Natur. So konnte sich ein romantisches Bild durchsetzen, in dem auch große Raubtiere einen Platz hatten. Doch die Entwicklung verlief nicht geradlinig und war von vielen Faktoren abhängig. Jede Region hatte ihre eigene Tradition, ihre eigene Wirtschaftsstruktur und



politische Ausrichtung. Man muss also genau hinschauen, um zu verstehen, wie sich die Beziehung zwischen dem Menschen und den großen Säugern in der Vergangenheit veränderte.

62 Hardenberg hat das getan und den Umgang mit Steinböcken in der Region des italienischen Gran-Paradiso-Massivs zwischen den beiden Weltkriegen untersucht. Die Ergebnisse, für die er zwei Jahre lang in Archiven stöberte, werden 2021 als Buch mit dem Titel *A Monastery for the Ibex* bei der University of Pittsburgh Press erscheinen. Das Buch zeichnet nach, wie das Gran-Paradiso-Gebiet das Überleben des Alpensteinbocks (*Capra ibex*) sicherte. Im 20. Jahrhundert war die hochalpine Region nördlich von Turin die letzte Zuflucht des Tieres. So wie der Braunbär war diese Tierart in den Alpen nahezu ausgestorben. Nur hier überlebte sie, alle heute lebenden Tiere stammen aus diesem Bio-Reservoir. Dass der Steinbock nicht ganz verschwunden ist, verdankt er dem Eingreifen der Behörden. Schon 1821 verbot König Carlo Felice die Jagd auf die seltenen Tiere, und rund 30 Jahre später richtete König Vittorio Emanuele II ein königliches Jagdreservat ein und ließ es von einem eigenen Korps von Wächtern bewachen. Es war letztlich der Vorläufer des Nationalparks, der 1922, kurz nach dem Ersten Weltkrieg, entstand: der Nationalpark Gran Paradiso.

Dank dieses Schutzes erhöhte sich die Zahl der Steinböcke zwischen 1922 und 1933 von 2370 auf 3865 Tiere. Doch dann kippte die Entwicklung, und die Population schrumpfte dramatisch. 1942 wurden noch 1564 Tiere gezählt und gegen Ende des Zweiten Weltkriegs sogar lediglich 419. Die Ursache war rasch gefunden: Wilderer hatten den Bestand dezimiert, um günstig an Fleisch zu kommen. Dass sie unbehelligt blieben, hatte auch einen politischen Hintergrund: Nachdem Mussolini an die Macht gekommen war, griffen die Faschisten 1933 in die Parkverwaltung ein. Sie wollten Italien als letzte Zuflucht der Tiere präsen-

tieren und in ihrer Propaganda hervorheben, wie sehr sich das faschistische Regime für den Schutz der italienischen Natur engagierte. Das misslang jedoch gründlich. Die Faschisten setzten nämlich eine eigene Forstpolizei ein, die Milizia Nazionale Forestale, rekrutiert aus allen Teilen Italiens. Vorher waren die Wildhüter aus der Umgebung angeworben worden. Die Ortsfremden kannten weder die Natur dieser Region mit ihren Wildwechsellern und Schleichwegen noch die Eigenarten der ansässigen Bevölkerung. Und sie waren wenig motiviert, denn viele Soldaten wurden zur Strafe für Disziplinarverstöße in diese entlegene Region geschickt. Ihre Unkenntnis machte es den Einheimischen zudem leicht, die fremden Forstpolizisten an der Nase herumzuführen. Überliefert ist etwa, dass einer der Wildhüter mit einer Frau aus der Umgebung anbandelte. Die konnte so ihren beiden Brüdern, namhaften Wilderern, brüderlich mitteilen, welche Route die Patrouillen jeweils einschlagen würden. Die Brüder schossen unbehelligt Steinböcke und verarbeiteten das Fleisch anschließend sogar in ihren eigenen Restaurants.

Steinböcke sind heute geschützt, Bär und Wolf nicht immer

Aber war wirklich nur die Wilderei für den starken Rückgang der Steinbockpopulation verantwortlich? Es wären ja auch andere Gründe denkbar, zum Beispiel besonders strenge Winter, häufige Lawinenabgänge, Seuchen oder aber Nahrungskonkurrenz mit Gämsen. Und tatsächlich gab es in jener Zeit sehr strenge Winter. Hardenberg wollte es aber genau wissen und wendete Methoden der modernen Biostatistik auf die historischen Daten an. Er griff zu einem Computermodell eines Forscherteams um den Klimatologen Andrew Jacobson von der Princeton University in New Jersey. Die Wissenschaftler hatten es im

FOTO: PNCP (PARCO NAZIONALE GRAN PARADISO)



Jahr 2004 entwickelt, um genau für diese Alpenregion die Abhängigkeit der Steinbockpopulation vom Klima zu ermitteln. Dabei ging es zwar um die Zeit von 1956 bis 2000, doch das Modell sollte auch für frühere Jahre Gültigkeit haben. Hardenberg wendete es auf die Zwischenkriegsjahre an. Das Ergebnis war eindeutig: Der Rückgang der Steinbockpopulation nach 1933 lässt sich keineswegs mit Wetterbedingungen erklären. Auch Seuchen oder Lawinenabgänge scheiden aus, da die Parkverwaltung derartige Ereignisse dokumentiert hätte. So blieb als Ursache tatsächlich nur die Wilderei.



Schutz für Fauna und Flora: Der Nationalpark Gran Paradiso ist etwa so groß wie Hamburg. Darin finden heute nicht nur Pflanzen und Steinböcke Schutz, sondern auch Wölfe. Außerdem siedelten sich hier seit den 2000er-Jahren – erstmals in den Westalpen – auch wieder Bartgeier an.

Heute ist der Steinbock in den Alpen nicht mehr gefährdet, mittlerweile leben hier insgesamt rund 45 000 Tiere, davon etwa 13 000 in Italien und mehr als 17 000 in der Schweiz, und auch durch die deutschen Alpen klettern inzwischen wieder ein paar Hundert Steinböcke, Tendenz steigend. Während die Erhaltung und Wiederansiedlung der Steinböcke heute allseits unterstützt wird und nicht zuletzt deshalb gelungen sein dürfte, ist die Lage bei den großen Raubtieren, die dem Menschen ins Gehege kommen können, komplizierter. So ist der

Schutz von Bär, Wolf oder Luchs immer mit erheblichen Konflikten verbunden. Im Buch *The Nature State*, das 2017 bei Routledge erschienen ist und das er mitherausgegeben hat, stellt Hardenberg dar, wie sich das Zusammenleben von Mensch und Bär im Trentino entwickelte. Auch die Geschichte des Problembären Bruno ist letztlich eine Folge dieser Historie. Es begann damit, dass Braunbären in den Alpen im 19. Jahrhundert äußerst selten wurden. Das hatte verschiedene Gründe: Zum einen wurden die Tiere bis in das erste Drittel des

20. Jahrhunderts rigoros bejagt, da sie Ziegen und Schafe rissen. Damals lebten die meisten Alpenbewohner noch von der Landwirtschaft, sodass sie Grund hatten, die Raubtiere zu fürchten.

Zum anderen änderte sich das Landschaftsbild der Alpen radikal. Wälder wurden gerodet, Almen angelegt, neue Siedlungen entstanden, der Tourismus blühte auf, Straßen und Schienenstrecken bahnten sich einen Weg durch abgelegene Täler, und Industriebetriebe siedelten sich an. Der Bär, der ein großes Revier



braucht, fand immer weniger Rückzugsgebiete. Er konnte nicht mehr vom Sommer- ins Winterquartier wechseln, ohne Verkehrswege zu kreuzen oder in die Nähe von Gebäuden zu kommen. Auch bei seinen üblichen Streifzügen stieß er immer wieder auf menschliche Spuren. Letztlich war das Tier gezwungen, sich mit der Zivilisation zu arrangieren. Anstatt den Menschen zu meiden, wie es seiner Natur entspricht, akzeptierte er dessen Nähe. Das Resultat: „Die Zahl der Konflikte zwischen Menschen und Bären stieg stark an“, wie Hardenberg sagt. Wo Bären auftauchten, griffen die Menschen zum Gewehr – und machten Selbstverteidigung geltend.



FOTO: DPA – REPORT (NEUE ZEITUNG FÜR TIROL / MANKREID SPRENGER DPA)

Dem Menschen zu nahe gekommen: Weil sich der Bär Bruno anders als viele seiner Artgenossen nicht nur in entlegenen Regionen der Alpen aufhielt, wurde er in Bayern zum Problem – und am 26. Juni 2006 erschossen.

Ein Umdenken in der Einstellung zum Braunbären bahnte sich Anfang des 20. Jahrhunderts an, nicht zuletzt weil mehr Menschen romantisierend auf die Natur blickten und Raubtiere nicht mehr nur als Feinde betrachteten. Damals schwante vielen Intellektuellen und Politikern, dass der Bestand des Bären gefährdet war, und sie forderten Schutzmaßnahmen. Doch das Töten ging weiter. Bis zur Eröffnung eines Schutzgebietes in der Adamello-Brenta-Region sollten noch Jahrzehnte vergehen. Ausgerechnet die Faschisten setzten sich dann – wiederum zu Propagandazwecken – für die bedrohte Art ein.

64

Das italienische Ministerium für Land- und Forstwirtschaft verbot 1936 das Jagen und Einfangen von Bären – das weltweit erste totale Verbot der Bärenjagd. Geändert hat sich aber nicht viel, weil Wildhüter fehlten und die örtliche Bevölkerung nicht mitzog. Viele Menschen behaupteten, nicht nur Nutztiere seien in Gefahr, sondern auch Kinder. Selbst Entschädigungen, die der Staat für angerichtete Schäden zahlte, konnten den Trend nicht stoppen – auch wenn die Landwirte das Geld gerne nahmen. Hardenberg hat einen Vorfall von September 1954 ausgegraben, bei dem es um ein verschwundenes Rind ging. Der Bauer pochte auf eine Entschädigung, weil ein Bär sein Tier gerissen habe. Das Rind war aber lediglich ausgebüxt und

tauchte später wieder auf. Der Bär war unschuldig.

Mitte der 1990er-Jahre lebten schließlich nur noch drei Bären im Naturpark Adamello-Brenta – zu wenige, um sich zu vermehren. Diese kritische Situation machte den Staat schließlich mobil. Um auf das symbolträchtige Tier nicht verzichten zu müssen, siedelte die Parkverwaltung in einem EU-Projekt Bären aus Slowenien um, wo es noch große Bestände gibt. Die Aktion begann am 26. Mai 1999. Ein Lastwagen quälte sich im Tovel-Tal eine enge Bergstraße hinauf, auf seiner Ladefläche ein männlicher Braunbär aus Slowenien. In den nächsten Jahren folgten neun weitere Fuhren, sodass sich der Bestand erholte.

Die Eltern von Problembär Bruno gehörten zu diesen Importen. Der Vater Joze erhielt am 22. Mai 2000 im Trentino eine neue Heimat, die Mutter Jurka folgte am 3. Mai 2001. Bruno kam 2004 als waschechter Italiener zur Welt. Doch die ganze Familie hatte wenig Glück, was wohl auf die Eigenarten der Mutter zurückgeht. Die verhielt sich zwar niemals aggressiv gegenüber Menschen,



FOTO: BETTINA AUSSERHOFER

doch sie wagte sich nahe an Ortschaften heran, wo sie in Ställe eindrang und Bienenstöcke plünderte. Im Grunde hatte sie sich ganz besonders gut an die dichte Besiedlung in den Alpen angepasst. Weil die Menschen das nicht akzeptierten, wurde Jurka 2010 eingefangen und in den „Alternativen Wolf- und Bärenpark Schwarzwald“ gebracht. Ihrem Nachwuchs, der von ihr gelernt hatte, erging es schlechter. Nicht nur Bruno wurde erschossen, sondern auch sein jüngerer Bruder, der in die Schweiz eingewandert war und dort Abfallcontainer durchwühlte.

Nach Deutschland kommen Bären allenfalls auf der Durchreise. Dagegen hat sich der Wolf hier nach fast 150

Jahren wieder fest angesiedelt. „Aus menschlicher Sicht ist der Wolf gefährlicher als der Bär“, meint Hardenberg. Denn während sich Bären vorwiegend vegetarisch ernähren, frisst der Wolf vor allem Fleisch. Seit 1998 haben 60 Rudel, sechs Paare und sechs Einzeltiere hier eine Heimat gefunden. Die „Dokumentations- und Beratungsstelle des Bundes zum Thema Wolf“ (DBBW) führt darüber akribisch Buch. Die Diskussionen um den tierischen Immigrant verlaufen ähnlich wie der Streit um den Bären in Italien. Jäger und Nutztierhalter wollen den Wolf am liebsten abschießen. Auch ängstliche Städter würden gerne auf das Kribbeln bei der Wanderung durch die Natur verzichten.

Auf der anderen Seite stehen Naturschützer wie etwa der Naturschutzbund Deutschland (Nabu), der den Tag des Wolfes ausgerufen hat und zu Spenden auffordert. Ob der Wolf auf Dauer überleben kann – das hat Hardenberg mit seinen Arbeiten zu anderen ikonischen Säugetieren gezeigt –, ist schon längst nicht mehr Sache der Natur. „Es ist eine politische Entscheidung“, sagt der Wissenschaftler. Denn der Mensch greift tief in die Ökologie und die Artenvielfalt ein und bestimmt letztlich über den Wildbestand, über die Artenzusammensetzung und sogar über die Vegetation. Die Vorstellung von einer wilden, ursprünglichen Natur ist heute nur noch etwas für Romantiker.



Auf den Spuren von Tier und Mensch: Wilko Graf von Hardenberg untersucht, wie sich unser Verhältnis zu großen Säugern im Laufe der Zeit wandelte.

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

65

Jahrhundertlang haben Menschen Bären, Wölfe, Luchse oder Steinböcke rücksichtslos gejagt, sodass diese großen Säugtiere nur noch in wenigen Rückzugsgebieten vorkamen.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts änderte sich zwar die Einstellung vieler Menschen zu den ikonischen Säugern, bei deren Schutz gab es aber immer wieder Rückschläge.

Die wechselvolle Geschichte der Schutzbemühungen um den Steinbock hat Wilko Graf von Hardenberg am Beispiel der Population im italienischen Gran-Paradiso-Massiv rekonstruiert. Dabei belegt er auch mit Modellrechnungen, dass zwischen 1. und 2. Weltkrieg die Jagd den Schutz der Tiere vereitelt hat – und nicht etwa Klimafaktoren.

Das Verhältnis des Menschen zu Bären und Wölfen ist bis heute durch widerstreitende Interessen von Naturschützern auf der einen Seite sowie Viehwirten und besorgten Menschen auf der anderen Seite geprägt.